

Periode beträchtlich übertrifft. Unter systematischer Ausschöpfung der Erstdaten vor allem des *Grand Larousse de la langue française* sowie der ersten 13 Bände des *Trésor de la langue française* verzeichnet Kesselring jahrweise sämtliche formalen und semantischen Neologismen (soweit sie bis in die Gegenwartssprache fortbestehen).

Die Publikation bildet eine äußerst verdienstvolle und eindrucksvolle kompilatorische Leistung, deren vielfältige Nutzbarkeit vor allem für die lexikologische, literarische und allgemein kulturhistorische Forschung außer Zweifel steht. Für den überwiegenden Teil solcher auch von Kesselring selbst in der ‚Préface‘ skizzierten Auswertungsmöglichkeiten bildet allerdings der vorgenommene Ausschluß der heute nicht mehr existenten Wörter („nous avons dû exclure ceux qui ont disparu de notre langue d'aujourd'hui“) eine teils gravierende Einschränkung. Die vom Autor angesprochenen Untersuchungen beispielsweise zu den „procédés nouveaux pour former des mots, des types de formation en progression ou en régression“ würden auf jeden Fall die möglichst exhaustive Berücksichtigung sämtlicher faßbarer Neologismen voraussetzen. – Die grundsätzliche Problematik und Relativität der vom (vorläufigen) lexikographischen Erstdatum bestimmten jährweise aufgegliederten Darstellung – deren sich Kesselring prinzipiell durchaus bewußt ist – sprechen etwa aus der Tatsache, daß im Rahmen des vorliegenden Bandes die Neologismen des Jahres 1606 (sc. S. 131–405) aufgrund des damaligen Erscheinens des *Thresor* von Jean Nicot wesentlich umfangreicher erscheinen müssen als die sämtlicher fünf vorausgehender Jahre (sc. S. 1–130). Meines Erachtens ließen sich die meisten der in Betracht kommenden etwa wortgeschichtlichen Auswertungen auf der Basis einer größeren, aber in Hinblick auf die primärsprachlichen Realitäten weniger willkürlichen chronologischen Gliederung (z. B. nach Jahrzehnten) ebenso gut bzw. adäquater durchführen (selbst auf der lexikographischen Basis ergeben sich für Kesselring mehrere nur approximativ zuweisbare Fälle „où il n'état pas possible de préciser l'année d'une attestation“).

Die einzelnen Wortartikel des *Dictionnaire chronologique* (*DChronF*, XVII^e s.) liefern neben den Erstbelegdaten und -zitaten meist eine sehr breite zusätzliche Kurzinformation unter anderem zur Wort- bzw. Bedeutungsgeschichte, zur Wortfamilie, zu Synonymen und zu Entsprechungen in anderen romanischen bzw. europäischen Sprachen. Manche Stichwörter werden geradezu monographisch ausgeweitet, so zum Beispiel die Darstellung von EUROPEËN, S. 98–103. Die in der Regel hohe Informationsdichte und das teils extreme Bemühen, möglichst viele Details mitzuliefern, gehen allerdings, trotz eines ausgeklügelten Anordnungs- und Abkürzungssystems, weithin zu Lasten der leichten Übersichtlichkeit der einzelnen Artikel. Dies mag zu einem guten Teil unvermeidbar sein; in bezug etwa auf die etymologische (sc. lateinische) Frühgeschichte der jeweiligen Vorformen wäre eine Straffung (mit bloßem Verweis auf ausführlichere Quellen wie *FEW* oder *Thesaurus Linguae Latinae*) aber im allgemeinen doch vertretbar und sinnvoll.

Passau

Arnulf Stefenelli

Alain Lemaréchal, *Les parties du discours. Sémantique et syntaxe* (Coll. Linguistique nouvelle). – Paris: PUF, 1989, 272 S.

Lucien Tesnière hat in der Sprachwissenschaft Frankreichs bekanntlich kein nachhaltiges Echo gefunden¹. Jede konstruktive Auseinandersetzung mit seiner ‚*syntaxe structurale*‘ ist deshalb schon von vornherein begrüßenswert. In besonderem Maße gilt dies für Arbeiten, die sich mit den – zu Unrecht –

¹ Vgl. zur Rezeption die Einleitung der Herausgeber in: P. Koch/Th. Krefeld, *Connexiones romanicae. Dependenz und Valenz in romanischen Sprachen*, Tübingen 1991, 5–38.

bisher weitestgehend vernachlässigten Grundlagen dieser Syntax befassen: Das hier vorgestellte Buch ist wohl die erste ausführliche Auseinandersetzung mit der für den Gesamtentwurf der Dependenzgrammatik fundamentalen Wortartentheorie Tesnières². Das analysierte empirische Material entstammt zahlreichen, typologisch sehr verschiedenen Sprachen (wie Tagalog, Palau, Türkisch, Chinesisch, Kinyarwanda u. a.); im folgenden wollen wir uns jedoch auf die Ausführungen zum Französischen konzentrieren, das stets präsent ist und bisweilen auch in den Vordergrund der Untersuchung rückt.

Grundlegend für Tesnières Konzeption der Wortarten³ ist die strenge Trennung zwischen ‚*plan structural*‘ und ‚*plan sémantique*‘; auf beiden Organisationsebenen wird dann eine zweite, funktionale Unterscheidung vorgenommen: Auf der strukturalen Ebene werden die konstruktiv zentralen ‚*mot constitutifs*‘ von den syntaktisch sekundären ‚*mots subsidiaires*‘ getrennt; auf der semantischen Ebene differenziert Tesnière zwischen den für die Informationsübermittlung entscheidenden ‚*mots pleins*‘ und den ‚unbedeutenden‘ ‚*mots vides*‘. Eine besondere, bei der Organisation der Rede fundamentale Rolle spielen die vier ‚*mots pleins*‘-Kategorien (Verb, Substantiv, Adjektiv, Adverb); sie übernehmen in der Regel auch die syntaktisch konstitutiven Aufgaben und bilden ein mehr oder weniger apodiktisch gesetztes, streng hierarchisches Funktionsgefüge (Verb regiert Substantiv und Adverb; Substantiv regiert Adjektiv; Adjektiv regiert Adverb). Kompensiert wird diese rigide funktionale Festlegung der lexikalischen Kategorien durch alle möglichen Übergangsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Kategorien, die sogenannten ‚*translations*‘.

Vf. übernimmt das Konzept der Translation; anstatt jedoch diesen ohnehin schon weiten Begriff auf ein solideres theoretisches Fundament zu stellen, beraubt er ihn seines einzigen Definitionskriteriums: Bei Tesnière lassen sich alle Fälle von Translation immerhin noch auf den gemeinsamen Nenner des Funktionsklassenwechsels bringen⁴. Lemaréchal versucht, den Begriff noch darüber hinaus im Sinn von ‚Aktualisierung‘ überhaupt zu verallgemeinern⁵: Nicht nur die Verwendung eines Worts in untypischer Funktion (z. B. „adverbial“ gebrauchtes *Alfred* in *chez Alfred*), sondern auch sein Gebrauch in kategoriespezifischer Funktion (z. B. adverbialer Gebrauch von fr. *hier*) wird als ‚Translation‘ bezeichnet [69].

Dem rein syntaktisch-funktionalen Begriff der Translation stellt Vf. nun den Begriff der ‚*orientation*‘ zur Beschreibung semantischer Abhängigkeiten an die Seite. Hier liegt zweifellos die eigentliche Originalität der Arbeit; der Entwicklung dieses Konzepts sind drei Viertel des Buchs gewidmet [Deuxième Partie: *Parties du discours et orientations*, 101–147; Troisième Partie: *L’orientation des propositions*, 151–196; Quatrième Partie: *Les orientations secondaires*, 199–251]. Der treffende Ausdruck beschreibt die Tatsache, daß ein bestimmtes Wort im syntagmatischen Zusammenhang keineswegs beliebige, unvorhersehbare, sondern gerade spezifische, privilegierte semantische Relationen mit den anderen Wörtern desselben Syntagmas eingeht. So sind beispielsweise Verben in jeweils charakteristischer Weise auf ihre Aktanten hin orientiert: „L’«orientation» d’un verbe est cette caractéristique qui associe aux différents participants en rapport avec lui à la fois un rang dans la hiérarchie et un rôle dans la situation [...]“ [102]; „L’orientation étant une caractéristique qui relève de la valence des formes concernées, elle est soit stockée dans le lexique, soit marquée par des dérivations régulières – c’est le cas des phénomènes de diathèse“ [102]. Jedes Verb hat dabei stets ebensoviele ‚*orientations*‘ wie Aktanten.

² Das gilt auch für die Tesnière freundlicher gesonnene Linguistik im deutschsprachigen Raum.

³ Vgl. L. Tesnière, *Éléments de syntaxe structurale*, Paris 1976, 51–94.

⁴ Vgl. die Revision des Translationsbegriffs in P. Koch/Th. Krefeld, „Gibt es Translationen?“, erscheint in: *ZrP*.

⁵ Vgl. Première Partie, chap. II: *Une théorie généralisée de la translation* [57–77]. – Für eine systematische Trennung von Aktualisation und Translation plädiert dagegen: Th. Krefeld, „Wörter und ihre (Un-)Arten: zum unmarkierten Wechsel der Konnexionsebene im Französischen“, in: op. cit. Anm. 1, 81–106.

Nicht ganz einsichtig ist nun, wieso Vf. bei der Hierarchisierung dieser semantischen „Ausrichtungen“ eines *einzelnen* Verbs völlig darauf verzichtet, die entscheidende Ebene der Informationsstruktur (‘Thema’/‘Rhema’) zu berücksichtigen⁶. Lemaréchal leitet die Rangfolge ausgerechnet aus den das Einzelverb gleichsam „anonymisierenden“ syntaktischen Aktanten ab: Die ‚*orientation primaire*‘ bezieht sich stets auf den Erstaktanten, die ‚*orientation secondaire*‘ auf den Zweitaktanten usw. Das interessante Nebeneinander unterschiedlicher semantischer Rollenkonfigurationen (und unterschiedlicher Thematisität/Rhematisität der jeweiligen Rollen) bei ansonsten synonymen Verben (vgl. fr. *ce roman me plaît beaucoup* vs. *j’aime ce roman*)⁷ kann man so gerade nicht beschreiben. Angemessener scheint hier eine Typisierung, wie sie etwa Jakob Wüest⁸ am Beispiel der französischen Sprechaktverben vornimmt; Wüest klassifiziert die Verblexeme aufgrund der *semantischen Rollen*, die den Zweit- bzw. Drittaktanten des jeweiligen Verbs charakterisieren. Er unterscheidet entsprechend ‚hörerorientierte‘ Verben des Typs fr. *informer qn. (de qc.)* von ‚sachverhaltsorientierten‘ Verben des Typs *annoncer qc. (à qn.)*. Von diesen Vorbehalten gegenüber der starren, mechanistischen Zuordnung zwischen Rolle und Aktant einmal abgesehen, dürfte sich der Begriff der ‚*orientation*‘ in der Beschreibung der Verbsemantik noch als nützlich erweisen.

Sodann spricht Vf. auch von der ‚*orientation des génitifs*‘, der ‚*orientation des affixes et clitiques*‘ sowie von der ‚*orientation des propositions*‘. Damit werden die folgenden (morpho-)syntaktisch höchst verschiedenen Relationen unter ein und demselben semantischen Etikett zusammengefaßt:

- a) die leerstellenbedingte semantische Beziehung zwischen einem Regens (Verb, Substantiv oder Adjektiv) und seinen Dependenzien, unabhängig davon, ob sie propositional (etwa durch einen *que*-Satz) ausgedrückt werden (können) oder nicht;
- b) die nicht notwendig leerstellenbedingte Abhängigkeit eines determinierenden Possessivattributs bzw. eines Relativsatzes vom übergeordneten, determinierten Substantiv;
- c) die Determinationsbeziehung zwischen einem Klitikum und seinem syntaktisch in jedem Fall übergeordneten Determinatum.

Diese Ausweitung des Begriffs der ‚*orientation*‘ geht zweifellos auf Kosten der definitorischen Schärfe und läßt seine Anwendung allzu beliebig erscheinen; letztlich ist sie mit der Leitvorstellung eines hierarchisch organisierten, verbzentrierten Dependenzgefüges unvereinbar: Aus einer syntaktisch basierten dependenziellen Sicht wäre es eher angebracht, die von „oben nach unten“ (d. h. vom Regens zu seinen Dependenzien) gerichtete Beziehung von der entgegengesetzten Ausrichtung „von unten nach oben“ (d. h. von den Dependenzien zu ihrem Regens) auch semantisch klar zu trennen.

Die Vorstellung, Dependenzien seien auf ihr Regens hin „orientiert“, setzt nämlich die diametral entgegengesetzte Perspektive voraus. Ausgangspunkt für die semantische Rekonstruktion ist hier gerade das abhängige, determinierende Element. Komplexe Strukturen erscheinen in dieser Sehweise gewissermaßen so, als ob zugrundeliegenden Wörtern/Syntagmen/Sätzen andere Strukturen „übergeordnet“ würden. Mit der syntaktischen Evidenz, daß in aller Regel eben die Unterordnung (durch Präpositionen, Konjunktionen, Relativa etc.) gekennzeichnet wird, ist diese Auffassung nur schwer vereinbar⁹.

Illustrativ ist die Art und Weise, wie fr. *que* beschrieben wird (184–196): Lt. Vf. liegt die zentrale Funktion von *que* gerade nicht in der Markierung der ‚*subordination*‘; entscheidend ist vielmehr die

⁶ Vgl. dazu W. Oesterreicher, „Verbvalenz und Informationsstruktur“, in: op. cit. Anm. 1, 349–384.

⁷ Vgl. dazu P. Blumenthal, „Satzmuster im Deutschen und Italienischen“, in: W. Welte (Hrsg.), *Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift Wollmann*, Tübingen 1982, 147–159.

⁸ Vgl. J. Wüest, „Die Valenz sprechaktbezeichnender Verben im Französischen“, in: op. cit. Anm. 1, 141–156.

⁹ Die im gesprochenen Fr. häufige Markierung des syntaktisch übergeordneten Sprechaktverbs (Typ: „«Combien les carottes?» *qu’elles demandent*“; Céline) bildet eine interessante Ausnahme von dieser Regel, auf die Vf. trotz ausführlicher Diskussion von fr. *que* (s. u.) nicht eingeht.

Tatsache, daß *que* eine geänderte semantische ‚orientation‘ des (Nebensatz-)Verbs markiert: subordinierte Verben sind nämlich nicht mehr auf ihren jeweils ersten Aktanten gerichtet (wie es in nicht abhängigen Sätzen stets der Fall ist), sondern sie werden in spezifischer Weise „deorientiert“:

- das „*que* relativ“ in einem Relativsatz wie (*Le couteau que j'utilise* markiert die Ausrichtung von *utiliser* „vers le patient“ [191];
- das „*que* de focalisation“ etwa in *C'est avec ce couteau qu'il coupe sa viande* signalisiert die „orientation vers le non-agent“ [ebd.];
- das „*que* complétif“ etwa in *J'attends qu'il vienne* bringt die Orientierung „vers l'action elle-même“ [ebd.] zum Ausdruck.

Vf. sieht also in der „déorientation de la proposition“ den gemeinsamen Nenner aller Verwendungsweisen von *que* [194] und folgert daraus eine grundlegende Trennung zwischen der „orientation en *que*“ und der alternativen „orientation en *qui*“ [167], d. h. einer semantischen Relationierung, bei der die Ausrichtung des subordinierten Verbs auf seinen Erstaktanten/Agens erhalten bleibt. Als „orientation en *que/qui*“ werden allerdings nicht nur die satzförmigen, sondern auch alle infiniten Konstruktionen (Partizipien, Infinitive etc.) eingestuft [167 f.]. Entscheidendes typologisches Kriterium ist für Vf. deshalb nicht die Frage, ob eine Sprache überhaupt die Subordination finiter Verben zuläßt (die Turksprachen tun dies bekanntlich nicht [174–183]), sondern vielmehr die Frage, ob bei der Subordination die Agensorientierung des untergeordneten Elements respektiert wird oder nicht. Diese Konzeption ist problematisch; denn die Unterordnung finiter Verben, die Tesnière zu Recht als ‚*translation du second degré*‘¹⁰ deutlich von den anderen Unterordnungsverfahren absetzt, stellt Sprecher und Hörer vor syntaktische und perzeptive Probleme eigener Art¹¹, denen man mit einem rein semantisch fundierten Beschreibungsinstrument kaum beikommen kann.

Schwerwiegender ist jedoch noch ein anderer, grundsätzlicher Einwand, der sich gegen die terminologische Gleichsetzung referenziell wortsemantischer und relational satzsemantischer Probleme richtet; von ‚orientation‘ spricht Vf. nämlich auch im Zusammenhang mit der Referenz eines Substantivs: „L'orientation primaire d'un substantif, quant à elle, est toujours une orientation vers l'objet qu'il sert à désigner“ [110; wir heben hervor]. Ausgehend von dieser sog. ‚autoorientation‘ des Substantivs versucht Vf. auch Derivate als Veränderungen in der ‚orientation‘ des jeweiligen Grundworts zu fassen¹², etwa fr. *chanteur* ist ‚agensorientiert‘ und entspricht insofern der aktiven Diathese bzw. einem Relativsatz mit *qui*; *produit* ist ‚patientsorientiert‘ und entspricht insofern der passiven Diathese bzw. einem Relativsatz mit *que*; *grattoir* ist ‚instrument-‘, *dortoir* ‚ortsorientiert‘; *fabrication/production* sind orientiert auf die ‚Handlung‘ bzw. den ‚Zustand‘ schlechthin und entsprechen insofern einem *que*-Objektsatz bzw. einem Infinitiv usw. [153]. Diese problematischen Gleichsetzungen sind dem Konzept der ‚orientation‘ sicherlich nicht förderlich:

- Im Fall der valenziellen ‚orientation‘ geht es um die sprachliche Bewältigung eines außersprachlichen Sachverhalts mit Hilfe eines syntagmatisch konfigurationellen Verfahrens: ein Verb z. B. bietet einen relationalen Beschreibungsrahmen, der es gestattet, gleichzeitig verschiedene Aspekte des Sachverhalts (Täter, Objekt, Adressat, Instrument etc.) darzustellen¹³. Je nach Verb (und Diathese) treten dabei bestimmte „Mitspieler“ in den Vordergrund oder in den Hintergrund der Darstellung (vgl. o.).

¹⁰ Vgl. op. cit. Anm. 3, 543 ff.

¹¹ Vgl. op. cit. Anm. 4.

¹² In ähnlichem Zusammenhang spricht auch H.-M. Gauger von „Orientierung“; hier steht der Begriff jedoch für einen klar abgegrenzten Typ der „durchsichtigen Wörter“; die Verschiebung eines Wortes in eine andere Wortklasse „in rein syntaktischem Sinn“, d. h. gerade *ohne* neue semantische Interpretation (H.-M. Gauger, *Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung*, Heidelberg 1971, 100).

¹³ Vgl. P. Koch, *Verb, Valenz, Verfügung. Zur Satzsemantik und Valenz französischer Verben am Beispiel der Verfügungsverben*, Heidelberg 1981, 80 f.

- Im Fall der Derivation geht es um die außersprachliche Motivation eines durchsichtigen Wortes, die bei deverbalen Derivaten eben auch durch einen Aspekt des jeweiligen Sachverhalts geleistet werden kann. Entscheidend ist jedoch, daß Fragen der *Relationierung verschiedener Aspekte* (Agens, Gegenstand, Instrument usw.) hier überhaupt nicht betroffen sind.

Der Versuch, genuin syntaktische Verfahren sowie Techniken der Wortbildung durch einen flächendeckenden semantisch basierten Begriff wie den der ‚*orientation*‘ zusammenzuführen, scheint uns ebensowenig überzeugend, wie Tesnières ebenso flächendeckendes, syntaktisch basiertes Konzept der Translation.

Mainz

Thomas Krefeld

Bettina Lorenz, *Die Konkurrenz zwischen dem futur simple und dem futur périphrastique im gesprochenen Französisch der Gegenwart* (Münstersche Beiträge zur romanischen Philologie, 2). – Münster: Verlag Kleinheinrich, 1989, 276 S.

Sabine Lorenz, *Die Konkurrenz zwischen dem futur simple und dem futur périphrastique im geschriebenen Französisch der Gegenwart* (Münstersche Beiträge zur romanischen Philologie, 3). – Münster: Verlag Kleinheinrich, 1989, 251 S.

Man reibt sich die Augen, bis man sicher ist, daß sich die Titel tatsächlich unterscheiden: B. L. handelt vom *gesprochenen* Französisch, S. L. vom *geschriebenen* Französisch, und das in so analoger Weise, daß man sich fragt, ob die von zwei Zwillingsschwestern an der Universität Münster 1988 gleichzeitig angenommenen Dissertationen vielleicht auch einen Beitrag zur Zwillingforschung darstellen: gleiche Methode, gleiche Gliederung, gleiche Diktion. (Wer sich von Frauen eine Humanisierung der Wissenschaftssprache erhofft, wird enttäuscht: Beide schreiben in jenem Bescheidenheitsplural, der in Wirklichkeit majestätisch daherkommt, wenn nicht gar geschwisterlich, aber dann schreiben sie wohl nicht zur Abwechslung auch einmal in der dritten Person von sich selbst: „die Versuchsleiterin“, „der Interviewer“ oder dgl.; nichts kann, sondern „vermag“; man tut nicht, sondern „es gilt zu tun“; wenn etwas untersucht werden soll, so „wird zu untersuchen sein“, und dgl. – alles bei beiden passim.) Die gemeinsame Methode ist an und für sich nicht neu: Sie besteht darin, schon verschiedentlich untersuchte Abhängigkeiten im Gebrauch der beiden Zukunftstempora von nichtsprachlichen wie sprachlichen Variablen zu untersuchen und zu quantifizieren, um ihren gegenwärtigen Status bestimmen zu können. Daß keine verdächtige Variable ausgelassen, daß vergleichsweise große Datenmengen aufgeboden und daß die nachgewiesenen Abhängigkeiten in einen Erklärungszusammenhang gebracht werden, läßt dennoch einen Erkenntnisfortschritt erhoffen.

B. stellt sich die Frage, „ob überhaupt eine der beiden Futurformen im gesprochenen Französisch der Gegenwart dominiert“ (S. 3). Zur Beantwortung dieser Frage hat sie 411 Interviews analysiert, die sie 1984/85 in Paris durchgeführt hat. Allerdings möchte sie sich nicht auf Aussagen zur Häufigkeitsverteilung der Futura in der Textsorte „Interview“ beschränken: „Außersprachliche Faktoren wie das Alter, das Geschlecht und der soziale Status des Sprechers werden [...] ebenso Berücksichtigung finden wie sprachliche Kriterien, zu denen [...] u. a. instrumentale Kategorien wie das Verb, die grammatische Person, Adverbien und Konjunktionen zählen. Ferner“, schreibt sie weiter, „wird zu untersuchen sein, welche temporalen und modalen Bedeutungen das *futur simple* und das *futur périphrastique* in der Rede übernehmen können. Dieses Vorgehen soll [...] schließlich erlauben, das Problem zu erörtern, ob in dem [...] in der Gesprächssituation des Interviews aufgezeichneten verbalen Verhalten von einem semantischen Unterschied zwischen dem einfachen und dem periphrastischen Futur die Rede sein kann“ (ebd.).